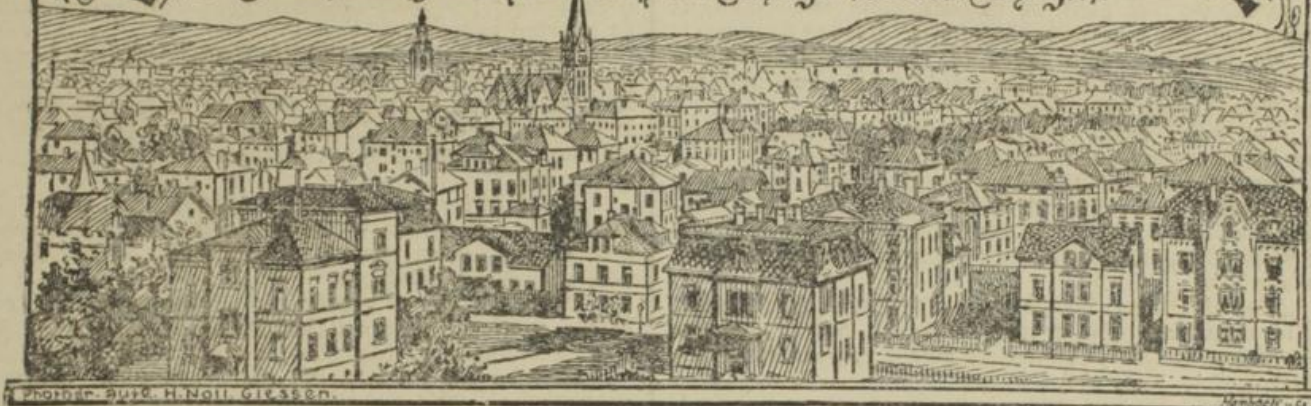


Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Ein Frühlingstraum.

Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Dr. Kornelius lenkte seine Schritte nach dem Hause Dr. Samanns. Auf der Treppe begegnete ihm dieser. „Na, Kollege, was gibt's denn?“

„Gut, daß ich Sie noch treffe, lieber Freund, ist Schwester Konjuelo für mich frei?“

„Ja — eigentlich aber nicht! Sie ist recht angegriffen. Vorgestern kam sie zurück. Gestern den ganzen Tag hat sie geschlafen; dem armen Geschöpf ist eine ausreichende Erholung zu gönnen! — Was wollen Sie denn von ihr? Doch keinen Heiratsantrag machen? Das gibt's nicht! Die gebe ich nicht her!“

In des jungen Arztes Gesicht stieg eine flüchtige Röte. „Nein, das nicht! Ich wollte sie nur gern als Pflegerin für den kleinen Wolfsburg haben.“

„Was — der hübsche Junge unseres Hauptmanns — ist der krank?“

„Ja, Lungenentzündung, ziemlich schwer. Fehlt an geeigneter Pflege. Sie kennen ja die Frau; sie ist viel zu oberflächlich! Mir tut Wolfsburg in der Seele leid, er ist ganz außer sich!“

„Wenn es so ist — in Gottes Namen denn, wenn sie will. Sprechen Sie mit ihr. Sie ist oben bei meiner Frau! Adieu, kleiner, hab' nicht viel Zeit!“

Sie schüttelten sich die Hände, und nicht ohne Herzklopfen klingelte Dr. Kornelius an der Flurtür. Er liebte die stille, sanfte Schwester aus der Tiefe seines ehrlichen, warmen Herzens, und sein höchster Wunsch war, sie dereinst als Frau heimzuführen. Noch fand er nicht den Mut, ihr das zu sagen; so wartete er von Woche zu Woche auf Gelegenheit, und wenn sie da war, ließ er sie vor Scheu vorbegehen.

Die Hausfrau öffnete ihm selbst.

„Ach, Sie sind's, Doktor? Gehen Sie nur immer ins Wohnzimmer; ich komme sofort, muß schnell noch mal in die Küche. Sie sind jedenfalls meinem Mann begegnet.“ Und ohne Antwort abzuwarten, eilte sie schon davon. Er folgte ihrem Wunsche — war er doch ein sehr guter Bekannter des Hauses. — Bei seinem Eintritt sprang eine schlauke, in Schwarz gekleidete Frauengestalt von dem Divan auf, auf dem sie gelegen.

„Verzeihen Sie, Schwester, wenn ich gewußt hätte — ich störte Sie — ich —“ entschuldigte er sich.

„O nein, Herr Doktor,“ entgegnete die Angeredete, während eine lichte Röte über ihr lilienweißes Gesicht flog. Sie strich sich das dicke, goldblonde Haar zurecht, das durch das Liegen etwas aus seiner Ordnung gekommen war. Liebevoll ruhten seine dunklen Augen auf ihrem süßen Antlitze.

„Sie sehen so blaß und angegriffen aus, liebe, liebe Schwester,“ sagte er herzlich. „Sie haben sich auch zuviel zugemutet, die drei kranken Kinder zu pflegen — das hätten Sie nicht tun sollen!“

„Wer denn, Herr Doktor? Dazu bin ich ja da; es ist doch mein Beruf, und es galt, die Kinder gesund zu machen — da ist nichts zu viel,“ entgegnete sie mit einem Aufleuchten ihrer wundervollen, dunkelblauen Augen. „Außerdem habe ich gestern den ganzen Tag geschlafen, ebenso die Nacht hindurch — da bin ich also vollständig erquickt und wieder hergestellt.“

„So recht glaube ich Ihnen das nicht, und doch, Schwester Konjuelo, habe ich ein Anliegen, eine herzliche Bitte wegen eines Kranken an Sie!“

„Und was liegt vor, Herr Doktor?“ fragte sie freundlich. „Das kleine Söhnchen eines guten Bekannten von mir hat eine schwere Lungenentzündung, und die Mutter ist vollständig unfähig zum Pflegen. Ich hab' den Jungen so lieb — er ist ein bildschönes kluges Kind, seines Vaters Abgott! In dem Hause bin ich das erstemal als Arzt tätig, und mir wäre es schrecklich, wenn ich ihn nicht durchbrächte. Er ist sehr zart!“

„Was in meinen Kräften steht, Sie zu unterstützen, will ich gern tun,“ sagte sie einfach und streckte ihm die Hand entgegen, die er mit festem Druck umschloß. Mit warmem Blick sah er ihr in die Augen.

„Sie sind ein Engel und wirklich ein Trost, Schwester Konjuelo — Ihr Name ist so recht Sie selbst. Nun habe ich wieder Vertrauen und Mut.“

„Was wollen Sie, Herr Doktor! Es ist ja meine Pflicht, den Kranken beizustehen! — Wann werde ich erwartet?“

„Am liebsten so bald wie möglich! Geht es schon nachmittag, ja? Dann können wir nach der Sprechstunde zusammen hingehen.“

Frau Doktor Samann kam jetzt herein.

„Verzeihen Sie, Doktorchen, daß ich Sie warten ließ! Aber die dumme Gans, die Lina, Sie wissen, die neue „Perfekte“, hat die größten Dummheiten mit dem Essen angeordnet. Das ist eine Not mit den Mädchen! — Na also, was gibt's denn? Haben wohl mal wieder ein Anliegen an Müttern?“

„Nein, diesmal nicht, verehrte Frau,“ lachte er, „mein Anliegen galt der Schwester!“

„So? Das ist ja recht niedlich! Will ihr denn niemand wenigstens ein paar Tage mal Ruhe gönnen? Ich verbiete es ganz entschieden; Sie kommen noch ganz 'runter, liebe Konjuelo! Nein, ich dulde es nicht, daß Sie sich schon wieder anstrengen! — Suchen Sie sich jemand anders, lieber Kornelius,“ ereiferte sich die kleine rundliche Frau.

„Das geht nicht mehr, Frau Doktorchen,“ sagte die Schwester mit ihrem sanften Lächeln, „ich habe Herrn Dr. Kornelius meine Unterstützung versprochen, und mein Versprechen nehme ich nicht zurück; das halte ich unter allen Umständen! Denken Sie, es gilt trostlosen Eltern das Ein-

„Ihre zu erhalten, da wäre es doch Sünde, wenn ich „nein“ sagte!“

„So, wer sind denn die Eltern?“ fragte Frau Hamann etwas mißtrauisch, „kann die Frau ihr Kind nicht selbst pflegen — muß es denn gerade immer unsere Konsole sein? Doktor, das ist nicht recht von Ihnen; Sie sind wenig rücksichtsvoll gegen uns! Aber Sie wissen genau, daß sie nichts abschlägt, daß ihr nichts zu schwer ist! Sehen Sie doch nach dem Krankenhause! Mein Mann wird auch tüchtig schelten!“

„Nein, im Gegenteil, er ist vollständig einverstanden! Machen auch Sie eine Ausnahme! bitte, liebste Tanchen!“

„Na, ja denn — aber sagen Sie endlich, wessen Kind so krank ist, für wen Sie so plaidieren. Ich habe doch auch für Ihre Praxis Interesse, kleiner!“

„Der kleine Sohn vom Hauptmann Wolfsburg ist an einer schweren Lungenentzündung erkrankt —“

Stirrend fiel eine mit Blumen gefüllte Vase, die in dem Fenster stand, an welchem die Schwester saß, zu Boden, während diese selbst bleich bis in die Lippen geworden war und wie ohnmächtig im Stuhle lag. Erschreckt sprang da Frau Hamann auf.

„Was ist Ihnen, Liebste? — — — Sehen Sie, Doktor, daß ich recht hatte! Sie ist noch so schwach, daß ihr unmöglich von neuem eine anstrengende Pflege zugemutet werden kann!“

„Das sehe ich jetzt auch ein,“ entgegnete er kleinlaut, „wenn es nicht gerade dieser Patient gewesen wäre, würde ich mit jenem Verlangen gar nicht gekommen sein!“

Inzwischen hatte Mary Winters, ihre Fassung wieder bekommen. Um Gotteswillen, nur nicht merken lassen, daß sie die Familie kannte, von der die Rede war. Am liebsten hätte sie ihr Versprechen rückgängig gemacht; aber das war ja unmöglich, ohne Verdacht zu erregen, weil sie vorhin der Frau Dr. Hamann gegenüber darauf bestanden hatte. Ferner galt es, Wolfs Kind zu retten; da mußte jedes Kleinliche Bedenken schwinden. Und dann sah sie ihn wieder, nach dem sie sich geseht, an den sie gedacht, um den sie schmerzlich, ach so schmerzlich geweint die ganze lange Zeit — — den sie ja nie hatte vergessen können.

„Liebste Frau Doktor, verzeihen Sie mir,“ sagte sie mit einem schwachen Versuch zu lächeln, „ich bin so ungeschickt gewesen und habe die schöne Vase zerbrochen —“

„Ach das ist ja gar nicht der Rede wert — wenn Sie nur Vernunft annehmen und nicht so auf Ihre Gesundheit losstürmen wollten. Sie sehen ja selbst, wie schwach Sie sind — wohin soll das noch führen? Wenn das so weiter geht, liegen Sie in ein paar Jahren auf der Nase,“ erwiderte sich die kleine Frau.

„Und was ist da weiter dabei? Dann ist mein Leben wenigstens nicht nutzlos gewesen — und ich habe gelebt! Wer fragt wohl sonst nach mir? Ich habe je niemanden auf der Welt!“ entgegnete sie mit mildem Lächeln.

„O, das sagen Sie nicht, das ist ein Unrecht! Sie denken wohl gar nicht an uns, Liebste — nicht daran, was Sie meinem Mann und mir geworden sind!“ sagte Frau Hamann in vorwurfsvollem Tone, indem sie lieblosend die zarten Wangen des Mädchens streichelte. Dankbar sah Mary sie an.

„Ja, wenn ich Sie nicht hätte — — ich käme mir sonst vor wie ein arm verlassen Kind, das niemand als seiner Gott hat!“

Jetzt war auch der Zeitpunkt für Dr. Kornelius gekommen. „Liebste bestes Fräulein, wenn Sie nur wollten, dann könnten Sie jemand finden, der Ihre Einsamkeit und Verlassenheit endet und den Sie zum Glückseligsten der Welt machen dadurch, daß Sie sein angebetetes Weib würden! Ach, auf den Händen wollte ich Sie tragen —“ und mit einem bittenden Blick, in dem seine ganze Seele lag, sah er sie an.

„Nicht weiter, Herr Doktor, ich beschwöre Sie,“ unterbrach sie ihn hastig, „Sie wissen nicht, wem Sie das sagen. Ich habe das Glück verlernt; ich kann kein Glück spenden und keine Liebe, wie Sie es verdienten! Glauben Sie, ich taue nicht für Sie; ich würde Sie enttäuschen —“

„O, sagen Sie das nicht, liebste Fräulein,“ flehte er, „ich habe Sie ja so lieb, und Sie sind noch so jung, daß Sie unmöglich mit dem Leben abschließen wollen —“

„Doch, Herr Doktor, ich habe vollständig mit dem Glück und dem Leben abgeschlossen. Und dazu sind Sie mir zu wert, als daß ich Sie belügen wollte! Sie verdienen eine bessere Frau, als ich Ihnen jemals werden könnte!“

„Ach, liebe Konsuelo,“ sagte Frau Hamann, feuchten Auges ihre Hand ergreifend, „liebe Konsuelo, seien Sie doch

nicht so grausam; er hat Sie so lieb, und Sie sind viel zu jung, um so entsagungslos zu reden, wenn Sie vielleicht auch augenblicklich ein Kummer drückt! Das vergißt sich alles mit der Zeit! Wie würden mein Mann und ich sich freuen, wenn Sie die kleine Frau unseres lieben Kornelius würden — da würden —“

„Quälen Sie mich nicht durch Ihre Güte,“ bat Mary, „es tut mir weh! Warum konnte nicht alles beim alten bleiben? Es war doch so schön und friedlich; ich fühlte mich so geborgen —“ sie sprach nicht weiter, da Tränen ihre Stimme zu ersticken drohten.

„Sie haben mir eine liebe Hoffnung zerstört,“ sagte der junge Arzt traurig, „so lange ich Sie kannte, hatte ich den Wunsch, Sie als mein liebes Weib zu halten; ich habe Sie ja so lieb, Konsuelo!“ Er griff nach seinem Hut. „Doch jetzt will ich gehen und Sie von meinem Anblick befreien; verzeihen Sie!“

„Nicht bitter werden, lieber Freund! Ich habe Ihnen nicht wehe tun wollen — im Gegenteil! Wenn Sie meinem Lebensgang kennen würden — wer weiß, ob Sie mich da noch zum Weibe begehrt!“

„Aber Sie tun ja gerade, als ob Sie etwas verbrochen hätten, Konsuelo, unsern lieben Doktor abzuschreden,“ sagte Frau Hamann ärgerlich, „das ist nicht recht, nein!“

„Denken Sie so, vielleicht ist es besser so,“ entgegnete Mary ruhig. „Also, lieber Doktor,“ wandte sie sich freundlich an diesen, „es bleibt bei unserer Verabredung; nach Ihrer Sprechstunde holen Sie mich ab; ich halte mich bereit! — Verzeihen Sie mir, lieber Freund, daß ich Ihnen habe wehe tun müssen; ich kann aber nicht anders handeln, wenn ich wahr sein will! Nicht wahr, wir beide vergessen diese Viertelstunde, und es bleibt zwischen uns beim alten?“ Mit herzgewinnendem Lächeln streckte sie ihm die weiße zarte Hand entgegen, die er krampfhaft umschloß. Dann drückte er einen heißen Kuß auf dieselbe und war gleich darauf aus dem Zimmer. —

„Nein, ich begreife Sie einfach nicht, Konsuelo,“ sagte Frau Doktor Hamann etwas ärgerlich, „ich begreife Sie wirklich nicht, der arme Mensch! Ich habe ihm noch dazu in seinen Hoffnungen bestärkt und ihm zugeredet — ja, wenn ich gewußt hätte, daß Sie so eigensinnig sind — nein, kaum zu glauben! Was wird mein Mann sagen, der es auch so gern gesehen hätte, wenn aus euch beiden ein Paar geworden wäre! Und Sie hätten so gut zur Doktorsfrau gepaßt! Warum wollen Sie eigentlich auf jedes Glück verzichten — Sie, die Sie noch so jung und so schön sind! So schön, Konsuelo — mir alten Frau können Sie es schon glauben!“

(Fortsetzung folgt.)

Gießener Stadtverschönerungspläne vor 60 Jahren.

Bei der Niederlegung der Häuser von Süß u. Forbach war eine Verbreiterung der Wettergasse angeregt worden. Vor rund 60 Jahren hatte man sich hier schon mit ähnlichen Plänen getragen, die die Veräußerung des damaligen „Wochenmarktes“ bezweckten und wollte gleich die ganze sogenannte „Insel“, d. h. die Häuser zwischen Marktplatz und Wettergasse, entfernen.

Damals spielte sich der ganze „Wochenmarkt“ auf dem an sich schon engen Marktplatz ab, noch mehr eingeengt durch eine Anzahl Verkaufsbuden mit weit vorragenden Schuttdächern. Der Fußgänger mußte sich an den Markttagen an den Häusern herdrücken, wenn er nicht mit den verschiedenen Fuhrwerken Bekanntschaft machen wollte, denn besondere erhöhte Bürgersteige gab es noch nicht. Eine flache kaum angedeutete Gasse schied einen schmalen Fußweg von der Fahrbahn. Die Vorgängerin unserer Schulstraße war ein schmales Gäßchen zwischen „Alexander Mahler“ und einem altberühmten Wirtshause, ersteres Haus an Stelle der heutigen Engelapotheke, letzteres genannt „ins Brämme“ mußte später der breiten Schulstraße und dem Geschäftshaus von Gebrüder Stamm Platz machen.

Die Schule, welche den Namen hergab, ist nun auch schon verschwunden, sie mußte dem Postamt 2 weichen. Auf dem Kirchenplatz, welcher bei dem Leisbischen Hause keinen Auszug hatte, wurde der Holzmarkt abgehalten, ein Bild, welches man sich heute nicht vorstellen konnte. Es ist deshalb leicht erklärlich, daß sich eine große Zahl Unterschriften fand, als es galt, die von einem Ausbruch in das Leben gerufene Bewegung zu unterstützen. Erreicht wurde allerdings nichts, denn es fehlte an Geld.

Es war am 9. August 1856, als in Nr. 64 des „Anzeigerblattes“ für die Stadt und den Kreis Gießen“ ein Aufruf erschien, der eine halbe Seite des ganzen viersseitigen Blattes einnahm und lautete wie folgt:

„Durch den gesteigerten Verkehr in der Stadt Gießen hat sich das Bedürfnis der Erweiterung des Wochenmarktes schon

längst fühlbar gemacht. Es ist deshalb die Frage in Anregung und bereits zur allgemeinen Erörterung gekommen, ob es nicht an der Zeit sei und im Interesse der Stadt liege, sämtliche zwischen der Wettergasse und dem Marktplatz gelegenen Hofstraßen, seitens der Stadt zum Zwecke des Abbruchs anzukaufen.

Aus verschiedenen Gründen ist sich vielfach zu Gunsten dieses Projektes ausgesprochen — namentlich in einer nach öffentlicher Einladung stattgehabten Versammlung hiesiger Einwohner in Erwägung, daß

1. der Marktplatz viel zu klein, dem Bedürfnis durchaus nicht mehr entsprechende, eine Verteilung oder gar Verlegung des Wochenmarktes aus der Mitte der Stadt aber von verschiedenstem Nachteile sein würde;
2. die Vergrößerung des Marktplatzes die Ausdehnung des Marktverkehrs wesentlich fördern dürfte;
3. die Preise der Häuser bisher merklich gesunken, viele verkäuflich, daher den jetzigen Besitzern der Häuser auf der vorbezeichneten Fläche Gelegenheit geboten sei, anderweit vassende Geschäftslöcher zu erwerben;
4. dadurch der Wert der Häuser im allgemeinen und mit demselben der Kredit in wünschenswerter Weise gesteigert werde;
5. eine größere Baufest und durch solche regeren Geschäftsbetrieb angebahnt werden dürfte;
6. die Entfernung des Hofmarktes vom Kirchensplatz und eine würdigere Herrichtung des Letzteren ermöglicht werden könnte, daß endlich
7. eine weitere Verschönerung, deren die Stadt im Innern noch sehr bedürfe, erzielt würde.

Beschlossen worden, daß auf Verwirklichung dieses Projektes hinzuwirken sei.

Die Unterzeichneten, zur Durchführung dieses Beschlusses erwählt, haben zu den Besitzern der fraglichen Häuser das Vertrauen, daß sie gegen entsprechende Entschädigung der Ausführung dieses für die Wohlfahrt unserer Vaterstadt so sehr wichtigen Projektes keine besondere Schwierigkeiten entgegensetzen; sie vertrauen ebenso dem Vorstände der Stadt Gießen, der dem Vernehmen nach nur aus anerkennenswerten Rücksichten die erste Anregung nicht geben wollte, daß er, sobald festgestellt ist, daß die Mehrzahl der Einwohner die Ausführung des Planes wünscht, die Sache gerne in die Hand nimmt und in allseitigem Interesse zur Erledigung zu bringen sucht.

Die Unterzeichneten bezwecken daher hiermit zunächst, das Projekt nochmals zur allgemeinen Erwägung zu bringen; sie werden dann eine Liste zirkulieren lassen, durch welche konstatiert werden soll, inwiefern sich die Einwohner Gießens für die Ausführung desselben interessieren und demnach die weiter geeigneten Schritte tun.

Indem die Unterzeichneten die Hoffnung aussprechen, daß die Einwohner von Gießen an dieser Sache, die für die fernere Entwicklung des Verkehrs der Stadt und somit auch des Wohlstandes ihrer Einwohner von größtem Einflusse ist, entsprechendes Interesse zeigen, glauben sie, noch darauf aufmerksam machen zu sollen, daß nach eingezogener Erkundigung die Durchführung des Plans eine Erhöhung der Kommunallasten nicht nötig machen dürfte.

Schließlich wird bemerkt, daß jede Ansicht bezüglich der Vergrößerung des Marktplatzes gerne entgegengenommen wird. Sie möge nur tüchtig motiviert und schriftlich an den mitunterzeichneten H. Wasser abgegeben werden.

Gießen, den 7. August 1856.

(Folgen die Namen.)

Dieser Aufruf zeitigte ein Birkular mit 96 Unterschriften, teilweise noch jetzt blühende Firmen und älteren Leuten wohlbekannte Personen.

Interessant ist die Bemerkung eines der Schrift nach sehr alten Herrn Dr. Vir:

„Ich stimme unbedingt für die Verschönerung und den inneren Ausbau der Stadt, wozu die Vergrößerung des Marktplatzes allerdings auch gehört; doch ist es mir einerlei, ob der im Wochenblatte mit A oder B bezeichnete Plan*) zuerst ausgeführt werde. Der Stadtvorstand fange nur einstweilen damit an, das alte Schlachthaus, die alte Waage, niederzureißen und dasselbst vorerst eine Anlage, eine Art Bossuet, vor dem Schulhause anlegen zu lassen. Das andere kommt nach! Dr. Vir.“

Am 26. Sept. 1856 gab die Bürgermeisterei folgende Antwort:

„... benachrichtigt den Herrn H. Wasser und Genossen, auf ihre Eingabe vom 10. September 1856, daß es die pecuniären Verhältnisse der Stadt nicht gestatten, auf das vorgelegte Gesuch einzugehen.“

Dieser hatte eine energische und stellenweise sogar recht scharfe Antwort des Komitees zur Folge, in welcher geklagt wird: „daß kurzherd ohne alle und jede Motivierung die Sache abgelehnt

*) Die Art dieser Pläne A und B konnte der Verfasser nicht mehr feststellen. Das alte Schlachthaus und die alte Waage — daher „Waagengasse“ — standen dem Schulhaus, jetzt Postamt 2 gegenüber.

wird, trotzdem durch unsere Eingabe und ihre durch die Mehrzahl der Bürger unterschrieben besiegelte Willensäußerung das Project genügend begründet ist.“

Es würde nun zu weit führen, den ganzen Verlauf der Angelegenheit nach den vorhandenen Belegen darzulegen. Das Komitee arbeitete zähe an seinem Plane weiter. Am 29. März 1856 ging eine sehr ausführlich begründete Beschwerde an die vorgelegte Behörde, das Großh. Kreisamt ab, deren ganzen Wortlaut anzuführen den gegebenen Raum überschreiten würde. Erwähnt sei nur die bittere Bemerkung:

„In der That scheint aber auch der Stadtvorstand die finanzielle Lage der Stadt noch nicht so trostlos zu finden, da er in der Neuzeit für andere Zwecke, die Jenem, welchen wir im Auge haben, wenigstens nicht voranzustellen sein möchten, ganz enorme Summen votiert hat.“

Das Ergebnis dieser Beschwerde liegt nicht vor. — Jetzt scheinen andere Männer die Gelegenheit verfolgt zu haben, denn ein Schreiben der Bürgermeisterei antwortet am 24. 12. 1859 an einen in der vorhergehenden Bewegung nicht genannten „Bürger Philipp Waltherr und Genossen“:

„Auf Ihre Vorstellung vom 27. October 1859 hat der hiesige Gemeinderat in der Sitzung vom 16. December 1859 in Erwägung, daß die jetzigen finanziellen Verhältnisse der Stadt nicht von der Beschaffenheit sind, um sich einem so überaus kostspieligen Unternehmen unterziehen zu können, zumal in nächster Zukunft durch einen Umbau der Stadtkirche und Erbauung zweier Pfarrhäuser und eines Schulhauses die finanziellen Kräfte der Stadt ungewöhnlich in Anspruch genommen werden müssen und den schon sehr hoch gestiegenen Schuldenstand ungewöhnlich vermehren, das von Ihnen angebrachte Gesuch abge schlagen, wovon wir Sie in Kenntnis setzen.“

„Dernit scheint die ganze Frage abgetan gewesen zu sein. Das beginnende Jahrzehnt brachte andere Ereignisse, hinter deren Bedeutung der alte Gießener „Wochenmarktplatz“ zurücktreten mußte. Die nachfolgende Generation hat die Frage in einer anderen Weise zu lösen gewußt, ohne daß die „Insel“ verschwinden mußte. Wie würde dann heute unser eigenartig schöner Marktplatz aussehen ohne die alte „Dirichapothek“? — R. Duff.“

Die Hsenburger Schnepfenheller.

Seit dem Jahre 1861 besteht in Bidingen die Sitte, daß der Fürst von Hsenburg-Bidingen jährlich einmal einige Hände voll luderne Schnepfenheller unter die vor dem Schloß versammelte Jugend des Städtchens wirft, um deren Besitz besonders die Buben sich munter tummeln und halgen. Der Schnepfenheller, von dem wir heute drei Typen abgebildet bringen, ist eine Erinnerung an die ehemalige Souveränität und das beseßene Münzrecht des alten Dynastengeschlechts, das schon zur Zeit des Kaisers Barbarossa im sogenannten Königswald, dem Bidingen Wald, damals als Grafen von Bidingen ansässig war.

Kaiser Friedrich, genannt der Rotbart, jagte gern und oft in dem ausgedehnten Jagdrevier um Bidingen, er hatte zu dem Ende die Burg Gelnhausen in der Gegend erbauen lassen und nachweisbar ist ziemlich gleichzeitig mit dieser Burg auch das Schloß in Bidingen entstanden. Das Münzrecht wurde dem Grafen Wolfgang Ernst zu Hsenburg und Bidingen 1617 vom Kaiser Mathias verliehen, auch vom Kaiser Ferdinand II. 1627 bestätigt.

Von diesem Zeitpunkt an bis zum Eintritt der Franzosenzeit 1806 bildete der Erbgang des unter Diether v. Hsenburg und Bidingen (1408—1461) vom Kaiser Friedrich III. zu Reichsgrafen erhobenen Herrschergeschlechts das interessante Bild vieler derartiger deutschen Fürstenthümer. Es wurde das Erbe geteilt, wieder vereinigt und wieder geteilt, so daß sich Nebenlinien bildeten. Die gesamte Grafschaft Bidingen trat 1806 unter Führung der Birksteiner Linie als souveräner Staat, mit der Hauptstadt Offenbach, dem Rheinbunde bei. Mit dem Fall Napoleons und durch den Wiener Kongreß verloren die Hsenburger Linien sämtlich die Souveränität, das Land fiel teilweise an das Großherzogtum Hessen-Darmstadt, teilweise an Kurhessen. Selbstverständlich erloß mit der Mediatisierung der Grafen von Hsenburg deren Münzrecht, das sie etwa 200 Jahre ausgeübt haben.

Zur Erinnerung an ihr Prägerrecht liehen seit dieser Zeit die Grafen und die später vom Großherzog von Hessen gefürsteten Herren zu Hsenburg-Bidingen die sogenannten Schnepfenheller prägen.

Der letzte der regierenden Grafen, Ernst Casimir III., hat bereits 1805, wahrscheinlich nur zur Probe, einen Schnepfenheller prägen lassen, der aber selbst in Münzsammlungen äußerst selten zu finden ist.

Die ersten offiziellen Schnepfenheller, als Schaumünze mit einer Schneise drauf, wurden 1824 vom Grafen, späteren Fürsten Ernst Casimir zu Hsenburg-Bidingen, dem Grafen Adolf zu Hsenburg und Bidingen-Wächtersbach, sowie dem Grafen Otto zu Solms-Laubach gemeinsam geschlagen. Diese erste, Prägung zeigt ein und dasselbe Schnepfenbild, welches aber mehr storchartig ausgefallen ist, doch sind die Namenszüge verschieden. Eine zweite Prägung ließ der Bidingen Herr Ernst Casimir im Jahre 1828

vornehmen. Hierbei wurde auf der Vorderseite im Namenszug das B (Hsenburg) durch ein V (Hsenburg) geändert. Durch die Verleihung des Fürstentums an das Bübinger Haus wurde 1840 die dritte Prägung der Schaumünze vorgenommen, die wir in Abbildung 1 unseren Lesern vorführen. Die vierte Prägung lief 1861 erst der Enkel Ernst Cosimius, der verstorbene Fürst Bruno zu Hsenburg-Büdingen, mit seinem Namenszug vornehmen (Abbildung 2), wobei das Bild der Schnepfe eine Veränderung und Verbesserung erfuhr. Fürst Bruno, ein bekanntlich überaus freundlicher Herr, hat die originelle Sitte eingeführt, die Schnepfenmünzen zu Ostern unter die Bübinger Jugend zu werfen. Dessen Nachfolger, der jetzige Fürst Wolfgang zu Hsenburg-Büdingen, hat,



der Tradition seiner Väter folgend, ebenfalls einen Schnepfenheller mit seinem Namenszug auf der Vorderseite prägen lassen, wobei wieder eine Aenderung der Schnepfe bewirkt wurde (Abbildung 3).

Von allen hergestellten Typen der Münze, die in Kupfer ausgeführt wurden, sind auch Silberabschläge gemacht, die teils für die fürstlichen Familienmitglieder, teils aber auch für besonders glückliche Schützen bei Schnepfenjagden bestimmt waren, während die kupfernen Münzen bei Treibjagden an die Treiber verteilt werden.

In den Kreisen der Münzsammler, aber auch in Jägerkreisen in ganz Deutschlands, sind Bübinger Schnepfenheller sehr geschätzt. Jäger lassen sich das Münzchen vielfach vergolden und tragen es so an der Uhrkette. Silberabschläge der Schaumünze sind numismatische Seltenheiten, solche Stücke sind nicht einmal in unserem Museum anzutreffen. G. W. G.

Vermischtes.

* Der „Magier“ von Doboken. Daß auch die Freiheit Americas und die lärmende Wirklichkeit New Yorks im 20. Jahrhundert nicht vor Aberglauben schützt, erwies in diesen Tagen in einem Gerichtsfall New Yorks ein Prozeß, den Dr. Gregory Bickle gegen den „Professor“ Theodore Sikorra, den großen „Magier“ von Doboken, anstrengte, um das Geld, das er, Bickle, seinem Aberglauben geopfert hatte, zurückzuerlangen. Bickle lebte als Arbeiter der Seidenfabriken von New Jersey ein mühevolleres, aber friedliches Leben. Aber er ererbte Reichthümer und eine Frau, und so wandte er sich an Sikorra, der sich in Zeitungsannoncen als „Magier, Beschwörer, Seher, Mystiker des Ostens und Okeanoten“ anpries. Gregory Bickle zahlte 100 Mt. Vorschuß und erhielt dafür die Aussicht, 800 000 Mt. und eine reiche schöne Frau zu bekommen. Zuvor aber mußte er einige nicht leichte Aufgaben lösen. Er sollte tief in den „verzauberten Forst“ (der in der Nähe der „crystal city“ von Doboken liegt) wandern, hier auf den Ruf des Wölves harren, dann das Nest des heiligen wilden Vogels suchen, daraus ein Ei nehmen und dieses Ei Tag und Nacht in der Achselhöhle tragen, fünf Wochen lang, während deren er sich nur von Äpfeln ernähren durfte. Täglich sollte Gregory Bickle während dieser Zeit in den verzauberten Forst gehen, um Visionen zu erleben. Dann würden ihm der Papst und der Kaiser erscheinen. Von diesem Augenblick an hätte er gewonnenes Spiel. Er brauche dann nur zu rufen: „Gib mir die 800 000 Mark und eine reiche Frau!“ und — hui, hast du nicht gesehen — würden sich Kaiser und Papst in Geld und Frau verwandeln. Unter donnerndem Gelächter erklärte der arme Gregory Bickle vor Gericht, daß er sich nach Kräften bemüht habe, alle Vorschriften des Magiers zu erfüllen, was ihm jedoch nicht ganz geglikt sei, weil man in Doboken nicht viel sehen könne, „denn es sind so viele Häuser dazwischen“. Und hat eines Ei aus dem nicht auffindbaren Neste des heiligen Vogels hatte sich Gregory Bickle mit einem Ei eines gewöhnlichen Regenpfeifers begnügt. Unter diesen Umständen erschienen ihm natürlich weder der Kaiser noch der Papst, geschweige denn beide. Die Richter schüttelten die Köpfe und sprachen dem abergläubischen armen Teufel seine 100 Mt. wieder zu, aber Reichthum und eine schöne Frau konnte ihm auch der „moderne Merlin“ nicht geben.

* Das gewahrte Inloguito. In seinem fesselnden historischen Werke „Au Couchant de la Monarchie“ erzählt der Marquis de Ségur eine wenig bekannte Anekdote von Kaiser Josef II., die sowohl für die Weisheitsgegenwart des Kaisers als auch

für seine Abneigung gegen alles starre Ceremoniell charakteristisch ist. Der ritterliche Fürst benutzte jede Gelegenheit, um die äußeren Vorrechte seines Ranges als lästige Bürde abzustreifen und auch bei der Reise nach Frankreich, wo er seine Schwester, die Königin Marie Antoinette besuchte, verzichtete er auf jeden Pomp und Luxus, vermied es, sich als Fürst und Kaiser zu erkennen zu geben und reiste unter einem angenommenen Namen, nur von zwei Herren begleitet. Auf der Reise übernachtete er in einem kleinen Gasthofe. Als er am Morgen in dem kleinen Gastzimmer vor dem bescheidenen an der Wand hängenden Spiegeln stand und sich rasierte, hielt ihm die Tochter des Wirts das Waschbecken. Das Gepäck des unbekanntem Herrn oder das Verhalten seiner Begleiter mochte die Neugier und den Verdacht des Mädchens erregt haben. Jedenfalls fragte sie plötzlich respektvoll: „Sind Sie nicht ein Angehöriger des Hofstaates oder des Gefolges des Kaisers?“ Josef sah sofort, wohin die Frage führen könnte, blutete das Mädchen von der Seite an und erklärte dann lächelnd: „Aber gewiß, liebes Kind, wie haben Sie das nur heraus bekommen? Ich rasiere den Kaiser.“ Und die prompte Antwort erwiderte sofort jede weitere Vermutung.

* Doppelsinnige Auskunft einer Auskunter. „Der Geschäftsmann des Herrn Kramer soll sehr bedeutend sein. Man meint, er betrüge täglich mehrere Tausend.“

* Stoßsenker eines Studenten. „Die furchtbaren Sauereien mach ich nicht mehr mit. Mir brummt heute der Schädel, als wenn ich gearbeitet hätte.“

* Schlechter Trost. Mutter (zu Hanschen, nach der wöchentlichen Generalkreinigung): „Ei, Hanschen, was bist du jetzt so rein, ich kenne dich ja nicht mehr!“ — Hanschen (zärtlich die Mutter streichelnd): „Sei ruhig, Mamachen, morgen kennst du mich wieder!“

* Im Duse! Beschwipster Gast: „Bringen Sie mir mal 'ne Ansichtskarte, Kellner, Schreibzeug und den Briefkasten!“

* Die Haut des anderen. „Ungehört! Hatte ich doch vor einiger Zeit für die Operation eines jungen Mannes, der sich übel verbrannt hatte, ein Stück von meiner Haut hergegeben, was schreibt er mir heute? Meine Haut zeige seit einigen Tagen einen krankhaften Ausschlag, ob ich nicht etwas dagegen tun sollte.“

Büchertisch.

— Peter Rosegger, Gesammelte Werke. Vom Verfasser neu bearbeitete und neuingetragte Ausgabe. 40 Bände in 4 Abteilungen zu je 10 Bänden. Jeden Monat gelangt ein Band zur Ausgabe. Jeder Band geschmackvoll gebunden 2,50 Mt., in Halbpergament 4 Mt. Einzelne Bände werden nicht geliefert. Verlag von L. Stadmann in Leipzig. Soeben erschien von der ersten Abteilung Band 10: Die Abelsberger Chronik. Dieser die erste Abteilung der prächtigen Neu-Ausgabe von Roseggers Werken abschließende Band bringt die lustige Abelsberger Chronik. Rosegger verdankt seine Beliebtheit im deutschen Volke nicht in letzter Linie seinem köstlichen, urwüchsigem Humor, seiner unvergleichlichen Gabe, Menschen und Dinge in schalkhafter Weise darzustellen. Zu den besten Schöpfungen dieser Art gehören unstreitig die Erzählungen von der Schildbürgerstadt Abelsberg und seinen Bewohnern. Rosegger übergibt in der Neu-Ausgabe diese Chronik der Stadt Abelsberg als Feilschrift zum Jubiläum ihres 500jährigen Bestehens. Ein lustiges, herzliches Lachen wünscht er diesem Buch. Denn Lachen ist notwendig für die Leib- und Seelengeundheit des Menschen. Diese Abelsberger Chronik wird dem Leser dazu verhelfen.

— Kürschners Bäckerschatz Nr. 934. Die Belustigungsprobe und Gräfin Hochmut. Zwei Erzählungen von Ida von Gersdorff. Mit Illustrationen von L. Derwald.

Rätselsprung.

	men	sen	nich	tig	unfre	hält	
lau	tig	ach	schen	nicht	hinnen	rin	fährt
der	ta	ein	flüch	wie	so	zeit	in
wie	mit	find	be	von	nen	ach	zu
	strom	ge	und	wie	ginnt	nen	

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Charade in voriger Nummer: Räbezahl.